

Mit Kindern über Fernsehen sprechen oder:

# Wer ist eigentlich

# MM



# ichelangelo?

Claudia Mikat

„Sie vertreten also die Ansicht, daß man Kinder möglichst früh und sogar im Kindergarten fernsehen lassen sollte ...?“ So leitet der Moderator eines Berliner Radiosenders sein Telefoninterview zum Thema „Medienerziehung im Kindergarten“ ein und bringt damit ein weit verbreitetes Mißverständnis auf den Punkt. Immerhin beschert ihm der provokante Einstieg einige Anrufe aufgeregter Eltern, die sich darüber wundern, daß ihre Kleinen nun auch noch im Kindergarten oder in der Grundschule fernsehen sollen: „Was hat das mit Lernen zu tun?“ Wenn eine Einrichtung der Sender wie die FSF den Umgang mit Medien in Kindergarten und Grundschule zum Thema macht, wollen sie Kinder manipulieren und zu willenslosen Fernsehguckern erziehen, vermutet ein Anrufer und fordert, „diese sogenannten Pädagogen einfach stempeln zu schicken“. Am Ende der Diskussion setzt sich zwar die vage Einsicht durch, daß Medienerziehung mehr ist als Medienkonsum, trotzdem verweisen die Äußerungen auf Unsicherheiten, Ängste und Widerstände seitens vieler Eltern, ErzieherInnen und LehrerInnen, wenn es darum geht, die Medien, allen voran das Fernsehen, pädagogisch anzugehen.

Da ist zunächst die recht verbreitete Vorstellung von der Grundschule als einem Schonraum, der frei sein sollte von Medieneinflüssen, die überwiegend negativ eingeschätzt werden. Daß das Fernsehen in dieser Negativbewertung obenan steht, kann man Eltern nicht verübeln angesichts der häufig verkürzt geführten Debatte um schädigende bis katastrophale Wirkungen: „Macht das Fernsehen aus unseren Kindern Gangster?“ (Glücksrevue vom 06.11.1996). Es verwundert daher nicht, daß Lehrerinnen und Lehrer noch immer in Rechtfertigungszwang geraten, wenn Kinder

zu Hause berichten, sie hätten in der Schule „ferngesehen“.

Dabei ist es aber nicht nur die Sorge um das Wohl des Kindes, die Eltern veranlaßt, ihren Kindern die Teilnahme an einem schulischen Projekt zum Thema Fernsehen zu verweigern. Ein Grund ist sicher auch, daß bei keinem anderen Medium die Wirkungsvermutungen seitens der Eltern und das eigene Nutzungsverhalten so weit auseinanderklaffen. Das Thema „Fernsehen“ im Unterricht birgt die Gefahr, Kritik am eigenen Medienverhalten zu erfahren, denn die Kinder könnten ja „etwas ausplaudern“. Daß sich kaum jemand vor den „sogenannten Pädagogen“ als unterhaltungsorientierter Fernsehzuschauer outen möchte, ist auch eine Erfahrung aus Elternveranstaltungen, bei denen man manchmal den Eindruck gewinnen kann, Arte und 3Sat hätten die höchsten Einschaltquoten.

Die wenigsten Lehrerinnen und Lehrer werden Medienerziehung im Sinne des Radiomoderators auf bloßen Medienkonsum reduzieren, viele haben eher überhöhte bzw. einseitige Vorstellungen von den Aufgaben und Zielen, woran Schlagworte wie „Multimedia“, „virtuelles Klassenzimmer“ und „neue Herausforderungen für die Pädagogik“ nicht ganz schuldlos sind. Medienerziehung heißt – wenn man schon nicht die ganze Schule „ans Netz“ bringen kann – doch zumindest, eine CD-ROM zu produzieren oder wenigstens einen Videofilm zu drehen. Daß hier Unsicherheiten in Bezug auf die eigene Medienkompetenz zum Tragen kommen, die entsprechend häufig mit „technischer Kompetenz“ gleichgesetzt wird, liegt auf der Hand.

Der Begriff „Medienkompetenz“ hat Konjunktur, die Forderung, sie zu fördern darf in keinem bildungspolitischen Positionspapier



1

**S. Feierabend/  
T. Windgasse:***Was Kinder sehen. Eine Analyse der Fernsehnutzung 1996 von Drei- bis 13jährigen.*

In: Media Perspektiven 4/97, 189.

2

**G. Tulodziecki:***Erziehung und Bildung im Medienzusammenhang. Ziele, Bedingungen, Aufgaben und Kompetenzen.*

In: J. v. Gottberg/L. Mikos/

D. Wiedemann (Hrsg.):

*Kinder an die Fernbedienung. Konzepte und Kontroversen zum Kinderfilm und Kinderfernsehen.*

Berlin, 1997, 177.

fehlen. Mit Blick auf die „neuen“ Informations- und Kommunikationstechnologien steht dabei meist die technische Ebene der Bedienung und Handhabung im Vordergrund. Gefragt wird nach Fähigkeiten und Fertigkeiten, die die Technologien verlangen, womit die Ebene der Mediennutzung, des alltäglichen Medienverhaltens allzu leicht aus dem Blick gerät.

### Jugendschutz und Medienerziehung

Der Bereich der Medienpädagogik gewinnt in der Arbeit der FSF an Bedeutung, weil eine Kontrolle von Programmen nicht ausreicht, um den notwendigen Jugendschutz zu gewährleisten. Es ist unbestritten, daß die zeitliche Verlagerung problematischer Programme sinnvoll ist, um zu verhindern, daß Kinder und Jugendliche Sendungen sehen, die sie in ihrer Entwicklung beeinträchtigen könnten. Sich allein auf diese Kontrollmaßnahme zu stützen, heißt jedoch, die Realitäten zu verkennen: Im Wochendurchschnitt 50.000 fernsehende Kinder im Alter von 3–13 Jahren nach 24.00 Uhr<sup>1</sup> verweisen darauf, daß Eltern ihre Erziehungsverantwortung in zu geringem Maße wahrnehmen. Die Medienlandschaft entwickelt sich rasant weiter, und die Medien nehmen im Alltag der Heranwachsenden eine maßgebliche Rolle ein. Ein präventiver Jugendmedien-schutz darf sich angesichts dieser Entwicklung nicht darauf beschränken, vermeintliche oder wirkliche Gefahren von Kindern fernzuhalten, sondern muß in gleichem Maße die Entwicklung von Selbständigkeit und Kompetenz im Medienbereich zum Ziel haben.

Kinder und Jugendliche müssen lernen, *kompetent* mit den Medien umzugehen. Der Begriff *Medienkompetenz* umfaßt dabei „Kenntnisse und Einsichten, Fähigkeiten und Fertigkeiten..., die ... ein sachgerechtes und selbstbestimmtes, kreatives und sozialverantwortliches Handeln in einer von Medien durchdrungenen Welt ermöglichen“.<sup>2</sup> Dazu gehört etwa, ein individuelles Geschmacksurteil und Sensibilität im Umgang mit Medien zu entwickeln. Kinder müssen lernen, Medienangebote durchdacht auszuwählen und zu nutzen, um zu einem kritischen Bewußtsein ihrer Konsumgewohnheiten zu gelangen. Sie sollen erkennen, daß die Medien Einflüsse auf ihre Gefühle und Vorstellungen haben können, daß jedes Medium seine eigene „Sprache“ hat und mit spezifischen Mitteln gestaltet wird.

Schließlich sollen sie auch praktische (und technische) Kenntnisse erwerben, um eigene Medienprodukte herzustellen.

### Fernsehen als Lebenskunde

In den hier beschriebenen Stunden eines Projektes, das die FSF in Zusammenarbeit mit einer Berliner Grundschule zum Thema Fernsehen durchführt, steht die Ebene der Mediennutzung im Vordergrund, d. h. die alltäglichen Fernseherfahrungen und -erlebnisse der Kinder. Ziel ist es vor allem, die Kinder anzuregen, ihre Sehgewohnheiten und Vorlieben wahrzunehmen, zu beschreiben und Kritik zu üben. Sie sollen erkennen, daß Vorlieben individuell unterschiedlich sind, daß Fernsehen viele verschiedene Funktionen erfüllen kann und auch mit bestimmten Gewohnheiten zusammenhängt.

Bei der Vorbereitung wird deutlich, daß sich das Wahlfach Lebenskunde (in Berlin eine freiwillige Alternative zum Religionsunterricht) für ein Unterrichtsprojekt „Fernsehen“ besonders anbietet. Prinzip des Faches ist es, inhaltlich und methodisch an die Erfahrungen, Probleme und Gefühle der Kinder anzuknüpfen: Methodisch stehen praktisches Handeln, spielerische Übungen und Projekte im Vordergrund, inhaltlich sollen die Themen der Kinder Ausgangspunkt für den Unterricht sein.

Über einen Zeitraum von mehreren Wochen malen, arbeiten und spielen mehrere Klassen (zwei 4., eine 5. und eine 6. Jahrgangsstufe) in ihrem Lebenskundeunterricht zum Thema Fernsehen. Sie führen ein „Fernsehtagebuch“, in das sie die gesehenen Sendungen eintragen und kommentieren. Sie schreiben – als Redakteure einer Programmzeitschrift – Sendungsempfehlungen und -verrisse. Sie malen ihre Lieblingsfiguren, führen Rollenspiele zum Thema Konflikte durch und vergleichen Konfliktlösungen im Fernsehen mit der Realität. Vor allem wird viel diskutiert: über Lieblingssendungen und Abneigungen, Fernsehhelden und -stars, über Fernsehen und das „wirkliche“ Leben, Ängste und gruselige Situationen, elterliche Erziehungsmaßnahmen in bezug auf das Fernsehen und natürlich über den Sinn bzw. Unsinn einer freiwilligen Selbstkontrolle.



### „Daumen hoch, Daumen runter“: Beliebte und unbeliebte Sendungen und Figuren

Das Spektrum der von den Kindern genutzten Sendungen ist breit, wie die vielen Eintragungen ins Fernsehstagebuch beweisen. Trotzdem gibt es – je nach Altersstufe und Geschlecht – Gemeinsamkeiten. In einer 4. Klasse, in der überwiegend Mädchen vertreten sind, ist beispielsweise die Vorliebe für Daily Soaps auffällig. Die als „spannend“, „cool“ oder „ein bisschen gemein, aber trotzdem schön“ bewertet werden. Differenzierter werden die Bewertungen, als die Kinder beim „Daumen-hoch-Daumen-runter-Spiel“ auf Karten mit dem aus Programmzeitschriften bekannten Bewertungssymbol ihre Filmempfehlungen bzw. -verrisse formulieren. So könnte *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* „länger sein, weil es Informationen über das wahre Leben liefert“. Eine Folge von *Marienhof* ist traurig, „weil sich da welche getrennt haben“. Gemeinsamkeiten ergeben sich vor allem in bezug auf die Ablehnungen: Nachrichten beispielsweise finden die meisten „doof“, weil das kein einziges Kind interessiert, z. B. der stinklangweilige Theo Waigel mit seiner Steuerreform da“. In den Augen der Kinder sind Nachrichten im Fernsehen vor allem eins: „Unnötig, denn es steht doch auch alles in der Zeitung“. Unterschiedlich bewertete Sendungen werden sogleich heftig diskutiert. Für ein Mädchen ist *Bitte lächeln* „lustig“, für ein anderes „bescheuert, weil die meisten Videos nicht echt sind“. Die *Simpsons* werden von den einen sehr gern gesehen, weil sie „frech“ sind, „denn sie rülpsen oft“, von anderen vehement abgelehnt: „Diese bekloppte Serie ist voll langweilig“ oder: „Wenn ich was mit richtiger Action angucken will, dann guck ich mir *Rambo* und den *Terminator* an“.

Welche Fernsehfiguren faszinieren die Kinder? Wir vertiefen das Thema „Vorlieben und Abneigungen“, als die Kinder „ihre“ Lieblingsheldinnen und -helden malen. Sie versehen die Bilder mit typischen Eigenschaften, damit die anderen die Figur erraten können. Vor allem für die Mädchen stehen bei den faszinierenden Eigenschaften der beliebten Fernsehfiguren häufig Äußerlichkeiten im Vordergrund. Beliebt sind beispielsweise Claire Danes (*Romeo und Julia*; TV-Serie *Willkommen im Leben*), denn „sie sieht sehr gut aus, nicht so, wie ich es



gemalt habe“ oder Terence Hill („hat hellblaue Augen und blonde Haare“). Einige Mädchen sind aber auch von weiblichen Figuren fasziniert, die untypische Verhaltensweisen zeigen, wie von Whoopy Goldberg, „weil sie reich ist, und sie raucht und sie trinkt in jedem Film“. Demgegenüber wählen die Jungen überwiegend Figuren mit Pffiffigkeit und Witz, z. B. Bart Simpson oder McGyver, weil der „besonders clever“ ist. Vereinzelt werden auch starke Actionfiguren wie Sylvester Stallone genannt.

### „Da wird's meistens gelöst“: Konflikte im Alltag und im Fernsehen

Die häufige Erwähnung von Daily Soaps und Vorstellungen vom Fernsehen, das „wie das wirkliche Leben“ sei, führen uns zum Thema „Serienalltag – eigener Alltag“ bzw. „Konfliktlösungen im Alltag und im Fernsehen“. Im Rollenspiel stellen die Kinder verschiedene Konfliktsituationen dar. Alltagskonflikte – in der Regel mit den Eltern – lösen sie durch Argumentieren, um zu einer Einigung zu kommen. Manchmal ist es aber anscheinend erfolgversprechender, „die Eltern so lange zu nerven, bis sie nachgeben“ und ein Kompromiß erreicht wird: „Gut, ihr dürft fernsehen, aber kommt mir nachher nicht an, daß ihr Angst habt“. Diesen eher bescheidenen Möglichkeiten in der Realität stehen alsbald humorvolle oder phantastische Konfliktlösungen des Fernsehens gegenüber (z. B. den Eltern die Schuhe zuzubinden, so daß sie hinfallen, als sie die Kinder ins Bett bringen wollen oder ein sprechender Vogel, der den Menschen aus der Patsche hilft wie in *Flintstones*). Der Unterschied zwischen Realität und Fernsehwelt in bezug auf diese Lösungen wird so für alle deutlich: „Im Film ist alles immer übertrieben, so kann es niemals sein. Da wird's meistens gelöst. Da prügeln sie sich, dann ist alles wieder o.k. – und dann: Happy-End! Das ist immer das gleiche“. Und es wird deutlich, warum die Soaps eigentlich „so schön“ sind, denn „im Film gewinnt immer das Gute“, Konflikte werden mit absoluter Sicherheit gelöst und entpuppen sich oft einfach als Mißverständnis: „Z. B. *Alle unter einem Dach*: Der Vater hat ein Sparbuch von seiner Frau gefunden. Er dachte, sie hat ein Geheimnis vor ihm. Das ging Harriet – also der



Frau – auf den Geist, und sie hat ihm gesagt, wofür sie das Geld angelegt hat: Das war für sein Geburtstagsgeschenk, 'ne Kamera“.

### „Er mußte ihn doch töten“: Gewaltdarstellungen im Fernsehen

Von den verschiedenen Äußerungen zu gewaltvollen Konfliktlösungen gelangen wir zum Thema „Gewalt im Fernsehen“. Die Kinder bewerten Gewaltdarstellungen – je nach ihren Erfahrungen mit Krimi-, Action- oder Horrorfilmen – sehr unterschiedlich. Einige finden „Filme doof, die was mit Töten zu tun haben. Das ist für Kinder nicht geeignet, weil man davon Alpträume kriegt“ und lehnen vor allem drastische Darstellungen von Gewalt ab, „wenn richtig so gezeigt wird, wie die abgestochen werden. Wenn es auch noch spannend ist, z. B. wenn die Dinosaurier kommen, das ist nicht so schlimm, richtig abstechen ist schlimmer“. Andere haben weniger Probleme mit diesen Darstellungen. Sie distanzieren sich über ihr Film- und Fernsehwissen und scheinen auch die drastischen Szenen oder das „Kribbeln im Bauch“ zu genießen. „Ich guck mir gerne Krimis und auch Horrorfilme an, es passiert ja nicht echt, wenn die sich abstechen, das sind alles Tricks.“ Und: „Wie die dann aussehen, erstechen und so, das sieht immer richtig gut aus. Man weiß, das ist nicht echt, aber das macht Spaß, das zu sehen“. „Ich hab immer so'n Kribbeln im Bauch, und manchmal muß ich bei solchen Filmen lachen, weil mir die so gut gefallen“.

### „Hier sollten auch Kinder sitzen“: Besuch bei der FSF

Bei einem Besuch bei der FSF haben die Kinder Gelegenheit, mit einem Prüfer über seine Arbeit zu diskutieren. Am Beispiel eines Ausschnitts aus *Highlander*, der den meisten bekannt ist, sprechen wir über „gute“ und „böse“ Gewalt und über die Notwendigkeit von Schnitten. Andreas Lange erläutert die Problematik einer Szene, in der *Highlander* einen unbeteiligten Wachmann tötet, an dem er ebensogut hätte vorbeischießen können. Diese Szene war vom FSF-Ausschuß bearbeitet worden, weil der unnötige Mord das immer Gute an der *Highlander*-Figur in Frage stelle.

Die Mehrheit der Kinder ist mit dieser Bearbeitung zunächst nicht einverstanden. Eini-

ge interpretieren die Szene in eine Notwehrsituation um, so daß der Mord gerechtfertigt erscheint („Er mußte ihn doch töten, sonst hätte der etwas gemerkt“), andere rechtfertigen das Verhalten *Highlanders*, indem sie den unbekanntem Wachmann zum eindeutig „Bösen“ stempeln („Aber wenn der da vor dem Haus des Bösen aufpaßt, muß er doch auch ein Böser sein“) oder indem sie auf die zu erwartenden Verbrechen verweisen, wenn man den Mann am Leben ließe („Und wenn man den einen tötet und verhindert damit vielleicht 100.000 Morde?“). Die Bearbeitung von Szenen wird von der Mehrheit als unnötig erachtet, denn „die Kinder schalten doch ab, wenn ihnen etwas zuviel ist“, und führt zu offener Kritik an der FSF insgesamt: „Hier sollten auch Kinder sitzen und prüfen, die wissen es doch am besten.“

Mit dem Hinweis auf den unterschiedlichen Empfindlichkeitsgrad in bezug auf Gewaltdarstellungen, den wir in der Klasse beobachtet hatten, stellt sich die Frage, ob vielleicht andere Kinder die Szene anders verstehen oder Angst bekommen könnten. Während einige finden, man könne „doch nicht wegen einem, der Angst hat, einfach schneiden“, ist die Mehrheit – im Hinblick auf Jüngere – unsichtiger. „Kleinere würden Angst bekommen, Größere, weil die sich eher solche Filme angucken, nicht mehr“, denn „die Größeren wissen schon, daß es nur Trick ist.“

### „Das sollen doch die Eltern entscheiden“: Fernsehen zu Hause

Mit Blick auf die kleineren Geschwister setzt sich bald die Erkenntnis durch, daß es Sinn macht, Kindern nicht alles zu zeigen („Das ist schlecht, wenn man gar keine Begrenzung hat“), die Verantwortung sehen die meisten aber zunächst bei den Eltern („Das sollen doch die Eltern entscheiden“). Daß diese elterliche Kontrolle nicht funktioniert, räumen die Kinder jedoch gleich selbst ein. Zum einen kennen die Eltern in der Regel das Programm der Kinder nicht („Woher sollen die denn wissen, was läuft?“), weil viele Kinder über einen eigenen Apparat verfügen („Ein eigener Fernsehapparat im Kinderzimmer ist schlecht, weil die Eltern keine Kontrolle mehr haben“). Und selbst, wenn dies nicht der Fall ist, gibt es viele Möglichkeiten, die Kontrolle der Eltern zu umgehen. Gegen eine Kindersicherung können die



wenigsten etwas ausrichten, sie scheint aber auch noch nicht zur Standardausrüstung zu gehören. Dagegen wissen alle, wie man einen Fernseher wieder anschließt, wenn die Eltern beispielsweise das Antennenkabel herausgezogen haben, und sie wissen auch, daß man „eine Stunde bevor die Eltern wiederkommen, ausschalten muß, damit der Fernseher nicht mehr heiß ist.“ Aber auch diese lästige fernsehfreie Stunde läßt sich – sofern zwei Geräte zur Verfügung stehen, vermeiden, indem man „eine Stunde im Wohnzimmer und eine im Esszimmer guckt, dann werden beide Apparate nicht so heiß.“

Obwohl (bzw. weil?) die Kinder die elterlichen Kontrollmechanismen geschickt umgehen und viele offensichtlich mehrere Stunden am Tag (unerlaubt) fernsehen, wird ein generelles Fernsehverbot nicht als besonders harte Strafe angesehen, die überdies saisonabhängig ist: „Fernsehverbot ist nur für die eine Strafe, die viel und gerne fernsehen. Im Sommer ist Fahrradverbot schlimmer.“ Schwerer scheint zu wiegen, daß sie sich bei Verboten von den Eltern nicht ernstgenommen fühlen und deren Begründungen nicht nachvollziehen können: „Ich finde bloß doof, daß Mama sagt, du darfst das nicht gucken, wenn ich ganz genau weiß, daß ich das vertrage.“

Neben den hier skizzierten Themen werden – ausgehend von den Interessen und Fragen der Kinder – noch viele andere Ideen realisiert: die Analyse von Filmbeispielen, um zu entdecken, warum Film „an manchen Stellen so viel bewirken kann, daß man wirklich glaubt, es könnte einem passieren“, das Erstellen eigener Bildergeschichten aus Fotostories in Jugendzeitschriften, die Produktion eines Videoclips u. a.

### Fazit

Aus den vielen Gesprächen im Laufe des Projektes haben wir eine wichtige Erkenntnis gewonnen: Anstatt das „Montags-Syndrom“ unterdrücken zu wollen, sollten wir lieber das „Michelangelo-Syndrom“ angehen, ein Phänomen, das bei einer Fachtagung als „Kommunikationsstörung aufgrund unterschiedlicher Erfahrungshintergründe, vor allem Medienerfahrungen“, beschrieben wurde. Denn: Welche Lehrerin oder welcher Lehrer würde nicht an den italienischen Künstler denken, wenn Kinder von Michelangelo sprechen, und gar nicht

erst auf die Idee kommen, daß es sich um eine Figur der *Ninja Turtles* oder um einen Computervirus handeln kann. Es kann sicherlich nicht Ziel sein, sich kindliche Medienwelten vollends erschließen zu wollen – und Kindern damit einen wichtigen Raum zu nehmen, mit dem sie sich gegen die Erwachsenenwelt abgrenzen können. Aber es sollte Ziel sein, sich den alltäglichen Medienerfahrungen von Kindern nicht zu verschließen, sondern die Chance zu erkennen, die die Auseinandersetzung mit Medienerlebnissen bietet: Anknüpfungspunkt zu sein für Kommunikation über die unterschiedlichen Medienwelten von Kindern und Erwachsenen. Dieser Austausch ist eine wesentliche Voraussetzung, um Medienkompetenz zu erlernen – und um sie fördern zu können.

*Das Projekt wird durchgeführt von Karin Dirks, Leopold Grün, Christian Kitter, Claudia Mikat und Stephan Schütze in Zusammenarbeit mit Martina Palm von der 2. Grundschule Prenzlauer Berg.*

